

Die Maifube

Wöchentliche Unterhaltungsbeilage zu den „Nachrichten“

Nr. 35

Wokrawitz, 8. November 1925.

Erscheint
jeden Sonntag

Hinrichtung im elektrischen Stuhl.

Von John. W. Grey.

(Schluß.)

Ueber das Zimmer des Todes fiel ein angstvolles Schweigen; Sekunden dehnten sich zu Stunden, Minuten wurden zu Ewigkeiten, bis der beamtete Mörder die Haube mit dem tropfenden Schwamme auf dem Haupte des Verurteilten anbrachte. Der Schwamm, wohlverstanden, befindet sich auf der Innenseite der Haube, und er dient einem guten Zweck. Er hilft dazu, daß das Opfer durch den Strom lebend gefocht wird!

Emiletta's Glieder bebten. Seine Hände, die widerstandslos über die Stuhllehnen hingen, flogen auf und nieder, wie die Hände eines vom Sinnen Gelommenen, eines von Gift Verauschten. Der Priester fuhr fort, sein letztes Gebet zu sprechen. . .

Der Doktor in der Ecke fingerte an einer Stoppuhr, deren Ticken wie Hammerschläge hörbar war. Tick, tick, tick, — und das geisterhafte Glinken hinter der Totenmaske. Sobald Emiletta fertig angebunden war, gab der andere Doktor, der vor dem Stuhl stand, dem Mann am Schaltbrett ein Zeichen: Der legale Mörder schaltete den Strom ein.

Im selben Augenblick schlugen die losen Finger krampfhaft aneinander. Die Adern begannen langsam zu schwellen, bis zu einer enormen Ausdehnung, daß ich dachte, sie würden bersten. Das Glinken verschwand. Der Körper reckte sich gerade in dem Stuhl empor, der Schweiß strömte buchstäblich heraus aus den Poren der Haut. Der Strom brachte das ganze In-

nere dieses verdammten Menschen zum Kochen und das Geräusch des Stromes erinnerte mich an das Braten eines Beefsteaks in einem heißen Ofen.

Es zischte und knisterte, heulte und jammte von 2000 Volt und 9 Ampere, die durch den ganzen Körper hindurchraisten; sie lähmten das Herz und das ganze Nervensystem, sie bewirkten das, was die Medizin Hermolyse nennt, die völlige Zerstörung der Blutkörperchen.

Als ich hinschaute und auf das zischende Geräusch hörte, durchfuhr mich eine Welle der Empörung und ich wollte schreien: Halt! in Gottes Namen haltet ein, ihr focht ja diesen Menschen bei lebendigem Leib!

Ein Fieber des Abscheues durchzitterte mich von Kopf bis zu Fuß. Etwa zwanzig Sekunden floß der Strom durch den Körper, und als er abgestellt wurde, entrang sich mir ein Seufzer der Erleichterung, — ein Zeuge neben mir hauchte: „Jesus, das ist entsetzlich!“ Ein anderer, gerade hinter meinem Rücken, fiel in Ohnmacht, ein weiterer begann sich zu erbrechen. . .

Wieder drehte der Mörder den Strom an, und im gleichen Augenblick zuckte Emiletta's Körper empor, als ob er mit übermenschlicher Kraft versuchen wollte, aus dem Stuhl herauszukommen. Stärker als beim erstenmal wurde sein Körper geschüttelt; bei der ersten Ladung war er noch straff, voll von Lebens- und Widerstandskraft. Er war dem Tode so nahe, als die zweite Ladung krachend durch seinen Körper fuhr, daß er sich nicht mehr widersetzen konnte; und so wurde der halbtote Körper fast aus dem Stuhl geworfen, als sie ihm zum zweiten Male „den Saft ein gaben.“ Die Gurte lözten und kreischten, der Stuhl krachte unter dem sich werfen-

den Körper! Nie hat mich solches Entsetzen gepackt, als beim Anblick dieses halb-toten Menschen, der versuchte, sich von dem Stuhl freizumachen.

Dampf stieg auf von seinem Kopf und den entblößten Knien, die sich blau und schwarz färbten. Die Lippen, die im Augenblick zuvor so gräßlich grinsten, wurden schwarz, und schwerer Schaum brach aus ihnen hervor.

Der Sturm heulte und summete noch einmal zwanzig Sekunden oder länger, bis der Doktor ein Zeichen zum Abstellen gab. Wieder wurden die Riemen gelöst, wieder horchte der Doktor am Strohkop. Nach einer Minute drehte er sich um, und mit dem Gesicht zu den Zeugen gewandt, sagte er: „Ich erkläre diesen Mann für tot.“

Die Gefellen lösten darauf auch die übrigen Gurte und die Elektroden. Der amtliche Mörder trat vom Schaltbrett zurück, zog den Draht heraus und hing ihn mit samt der Kappe über dem Haupt des Opfers auf. Als er die Kappe vom Gesicht gezogen hatte, . . . mein Gott, was für ein Antlitz mußte ich sehen!

Und wenn ich ein Meister der Sprache wäre, ich könnte nicht beginnen, mit Worten ein Bild zu geben, — ein Bild, das jemand instandsetzte, sich das Furchtbare zu vergegenwärtigen. Nur etwas kann ich hervorheben und muß das übrige der Einbildungskraft des Lesers überlassen.

Ueber alles fielen mir ins Auge die Spuren des Todeskampfes; es war der bei weitem martervollste Ausdruck im Gesicht eines menschlichen Wesens, den ich je gesehen. Die Halsadern waren verdoppelt und in Knoten zusammengedreht, ebenso die Muskeln und Sehnen. Der Nacken war hoch angeschwollen — in gerader menschennähnlicher Weise — und beide Seiten des Halses zeigten Brandstellen.

Der Kopf fiel schlapp auf die rechte Schulter herab, die Zunge hing aus einem Mundwinkel heraus, an ihr herunter rann ein kleiner Blutbach. Wahrscheinlich hatte er sie entzweigebissen, als der Strom das erstmal durch seinen Körper fuhr. Die Temperatur seines Körpers betrug 137

Grad Fahrenheit (58,3 Grad Celsius!)

Dieser junge Mann wurde geröstet und zu Tode gebraten durch den Strahl der legalen Justiz. Den geschwärzten Körper legte man auf einen Operationstisch und rollte ihn in den Sektterraum.

Nach ihm kam John Nys dran, ein Junge von 19 Jahren. Boran ging der Priester mit schwankenden Schritten: „Ich bin die Auferstehung und das Leben,“ murmelte der Priester, doch schon mit gebrochener Stimme. Ihm folgte der Junge, er sah die Zeugen mit festem Blick an, in der Hand hielt er ein hölzernes Kreuzifix, ein armseliges Ding, das hastig von einem anderen Gelangenen gemacht worden war.

Die Wärter führten ihn an den Stuhl und er setzte sich auch willig hinein, wie einer, der ausgekämpft hat und krank geworden ist im Kampf mit dem Leben.

Dann aber wurde der Junge von Angst gepackt. Langsam begannen sich seine Augen mit Tränen zu füllen, die die Kappe herunter über das Gesicht ließen, seine Lippen zitterten, wahrscheinlich sprach er sein letztes Gebet. Des Doktors Uhr tickte mitammerschlägen. Er gab das Zeichen, und noch einmal fuhr der Strom mit Zischen in eines Menschen Körper ein. Der Körper reckte sich, und auf einmal hörte man die Stimme des Priesters, die das Heulen des Stromes überschrie: „Mutter Gottes, bete für ihn. . . Mutter Gottes, bete für ihn. . .“ Zwanzig Sekunden lang kroch ein Wöllchen von Rauch heraus aus der Haube, der „Saft“ verzehrte das Haupt des Opfers. Es roch nach verbranntem Fleisch im Raume, mir wurde übel, ich schloß die Augen. . .

„Ich erkläre diesen Mann für tot,“ rief mich die kalte, harte, gleichmäßige Stimme des Doktors aus meiner Betäubung.

Die Hebamme.

Unter den Frauen des Dorfes herrschte an einem Sonntag große Aufregung. Hatte doch der Schulmeister heute in der Kirche verlobet, daß um drei Uhr nach-

mittags sich die Frauen im Schulhause es versammeln sollten, wäre eine neue Hebamme zu wählen.

„Da schon mal einer an, was unsre Weibskleit ham eise,“ meinten die Männer schnurzelnd. „Die hum Aengste, sie täte zur Weibskverfammlung zu spät kommen.“

Und wirklich verließen heute die Frauen die Kirche besonders eilig, um rasch ihr Mittagessen zu verzehren und sich zu der besagten Ammenwahl zu rüsten.

Unter den davoneilenden Frauen besaß sich auch die Kat. Ihre Röcke flogen nur so im Winde und das Kopftuch war ihr auf die Seite gerutscht.

„Hannes“ rief sie in der Thür ihrem Manne zu „heut is Ammenwahl, wer waas ob ich net drantomm besmol: — die Mile und die Male han merß versprache. für mich zu stimme, — so Bube, wie ich denen gebracht han, kriegt mer net alle Tag.“

In fliegender Eile wurde gegessen und das Geschirr gewaschen — sogar von ihrem Mittagsschlächfen sagte sich die Kat heute ab; dafür stand sie aber auch schon eine ganze Weile mit der Mile und der Male, die auch ihre Buben mitgenommen hatten, am Schulhause, als die Uhr auf dem Kirchenturme drei schlug.

So manchen spöttischen Blick mußte die Kat von ihren Konkurrentinnen ertragen, doch ließ sie sich nicht so leicht einschüchtern, und auf die boshafte Frage was si denn hier wolle, antwortete sie schlagfertig: — „Ei grad desß lwe, was ach ihr da sucht,“ woraufhin die Mile und die Male mit ihren Buben hervortraten.

Als nun der Schulmeister kam, drückten sich die Frauen verlegen eine hinter die andere, bis einige der tapfersten, auf Geheiß des Schulmeisters, einige Kandidatinnen aufstellten. Und als Mats Name aufgerufen, und sie mit hochrotem Kopfe als Kandidatin dastand, da stellte es sich heraus, daß die Kat nicht nur zwei prächtige Buben der Mile und der Male gebracht hatte, sondern, daß sie auch die Wäsche der Kranken gewaschen, und sogar die jüngeren Kinder versorgt hatte.

„Des sein net der Amm' ihre Sach,“ meinten manche Stimmen.

„Na jo, zu, tun brauchst sie's ja grad net, tut si's emer, so is wi nor froh driwer,“ antwortete die Stimme d'r Male.

„Die hat grad recht,“ erwiderte eine ganze Anzahl von Stimmen „g'rad so eine hon mer hortig, wo überall helfe kann.“

Als nun die Stimmen der Kandidatinnen abgezählt wurden, bekam die Kat die größte Zahl.

Schon von weitem winkte sie ihrem Hannes, der vor dem Tore saß und seine Pfeife rauchte.

Am Abend, nachdem zu Nacht gegessen und die Kühe gemolken waren, versammelten sich die Nachbarinnen vor Mats Häuschen. Sie war die Heldin des Tages und nicht wenig stolz darauf Da wurde nun mancher Rat ausgeteilt und manche Erinnerung wachgerufen. Die Männer setzten sich mit ihren Pfeifen auch hinzu.

„Hannes,“ meinte sein Nachbar Jakob: „du host ach gar lei Scham, und läßt die Kat als Amm — ich hons meiner klar und deutlich gesagt: Komm mer for net mit dem Amt nach Haus ge schleppt, sonst kriegst n Buckel vollgekloppt. So n Amt,“ — fügte er hinzu; „wä mir viel zu schandemäßig für mei Fraa.“

„Ach was schandemäßig,“ meinte der Hannes: „Du wast woßl net, daß ich immer krank bin, und die paar Krepelche und der Kaffe, die als e mol vom Gevateressen übrig bleiwe, tun mei kranke Mage gar not.“

Die Nachbarn lachten sich ins Häuschen und meinten: — „Ja, ja, wenn die Kat nicht wär! . . .“ War es doch kein Geheimnis, daß der Hannes ein richtiger Faulpelz war und daß die Kat voll auf zu tun hatte, um ihn und ihre zwei Kinder durchzuschleppen.

Jetzt hatte die Kat eine neue Sorge, denn wie man weiß, kommen die neuen Bürger ebenso oft in der Nacht, wie am Tage zur Welt. Beim ersten Klopfen ans Fenster war die Kat gewöhnlich schon

wach, und eilte eifrig, ihr neues Amt zu versehen.

So mancher von ihren Sproßlingen schaute schon verwundert in die Welt, und die Mütter spendeten der Rat gerne von ihrem Erbattereffen einen Teil.

Es ging auch alles eine ganze Zeit lang gut. Lag einmal die eine oder die andere, als Folge der Unwissenheit der Amme, oder der Unreinlichkeit der Niederkommenen selbst, krank daneben, so hatte die Rat immer Trost: „Die hat Wind gekriegt,“ oder: — „Bei der war die Mutter geschwolle — es wird sich alles mit Gottes Hilfe geben.“ Und wirklich nahm die gesunde Natur der Bäuerinnen fast immer die Oberhand; behielt eine oder die andere mal irgend einen Schaden, so achtete man nicht weiter darauf.

„Rat“ sagte einmal der Hannes geheimnißvoll zu seiner Frau: „weißt denn auch, daß die Schäfers verberlei in anderer Zeit ist, lang wird's net mehr dauern, ich hun heit schwer gehört, wie der Schreiber ihren Runrod gefrät hot, ob er bald den Better kriegt. — Da wird's für mei frante Mäge ä gut Stärkung gewe,“ sagte er schmunzelnd hinzu: „Die hun jo drei Rüb, da kannst du e wenig frische Butter gewe lasse.“

„Sell is ja wahr,“ sagte die Rat nachdenklich: „auch die Weibärl, is immer net ardlisch gesund, und weil's reiche Vent feie, hole sie am En die Bronsamm.“

„Da brachst lei Furcht zu hun, Rat. Der Runrod tuts net. Die hat ihre Rin all ohne Bronsamm gefri gt, want er, un mit Gottes Hilfe werd s auch desmol gehe. Die Weibäre hat zwar mit dem Kopf geschüttelt und gemaut.“

„Wir is jo bang Runrod,“ ich hon fe eiver geträß und gesät: Du könnt's grad und noch besser als die Bronsamm und täts auch die Wäsch wäsche, da hat sie sich denn zurfebe gewe un war still.“ —

(Schluß folgt.)



Literatur zur Geschichte der wolgadeutschen Kolonien.

Von D. Schmidt.

II.

Was v. Pallas im Jahre 1773 über die Wolgadeutschen schrieb.

Vor allem, wer war Pallas? Meyers Großes Konversations-Lexikon gibt und folgende Auskunft: „Peter Simon Pallas, Reisender und Naturforscher, geboren 22 September 1741 in Berlin, gestorben daselbst 8. September 1811. Studierte Medizin und Naturwissenschaften, ordnete die Naturalkessammlung des Erbstatthalters in Leiden und ward 1768 als Akademiker und Kollegienassessor nach Petersburg (jetzt Leningrad) berufen und an die Spitze der großen, zur Beobachtung des Durchganges der Venus durch die Sonne und zur Erforschung des östlichen Rußland ausgerüsteten Expedition gestellt, von der er 1774 zurückkehrte. Seine auf der Reise hergestellten großartigen Sammlungen bilden jetzt den Kern des akademischen Museums zu Petersburg. Auch schrieb er: „Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches“ (Petersburg 1771—76 3 Bde.); „Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften“ (Das. 1776—1802, 2 Bde.) u. a. 1777 ward Pallas Mitglied des Ausschusses zur Topographierung des russischen Reiches und 1787 Historiograph des Admiraltätskollegiums. . . . Seit 1810 lebte Pallas in Berlin. U. a. schrieb er: „Bemerkungen auf einer Reise in die südlichen Statthalterchaften des russischen Reiches in den Jahren 1793—94.“ Außerdem schrieb P. S. Pallas noch eine Reihe wissenschaftlicher Werke.“

Aus diesen gebräugten biographischen Daten erseht der Leser, daß P. S. Pallas ein hervorragender Mann der Wissenschaft und ein Reisender war. In den deutschen Siedlungen an der Wolga war P. S. Pallas zweimal: Das erstmal im Jahre 1773 und das zweitemal im Jahre

1793. Und beide Male schrieb er über die Wolgadeutschen. Wenn wir nur in Betracht ziehen, daß die ersten wolgadeutschen Siedlungen im Jahre 1764 gegründet wurden, so sehen wir, daß nicht einmal volle 10 Jahre verflossen waren seit der Ansiedlung in den Wolgastreppen der ersten aus Westeuropa eingewanderten Kolonisten, als Pallas das erstmal die deutschen Wolgastiedlungen bereiste. Also hätten wir es mit Daten zu tun, welche aus der ältesten Siedlungsperiode der Wolgadeutschen stammen. Von desto größerem Werte müssen diese Daten für die Erforschung der Geschichte der Wolgadeutschen sein — Meines Wissens sind die Daten von Pallas über die Wolgadeutschen in der wolgadeutschen Presse noch nicht veröffentlicht worden. Auch sind sie größeren Leserkreisen in der wolgadeutschen Republik gänzlich unbekannt. Nur eine geringe Gruppe wolgadeutscher Intellektuelle kennt sie dort. Auch müssen diese Nachrichten den älteren wolgadeutschen Geschichtsschreibern **Klaus** und **G. Baxer** unbekannt gewesen sein. Den jüngeren Historikern der deutschen Wolgastiedlungen, **Pater G. Beras**, **Hochschullehrer P. Simer**, **Dr. G. Bonnetsch** u. a. sind diese Daten bekannt. Und, ich glaube, es kann nur von Nutzen sein, wenn diese aus der ältesten Zeit der wolgadeutschen Geschichte stammenden Nachrichten von **P. S. Pallas** größeren Leserkreisen zugänglich gemacht werden, insbesondere jetzt, wo in den wolgadeutschen Schulen Heimatkunde vorgetragen wird.

Als **P. S. Pallas** im Jahre 1773 die deutschen Wolgastiedlungen bereiste, schrieb er im III. Teile seines II. Buches: „Reise aus Sibirien zurück an die Wolga“ folgendes über die Wolgadeutschen: *)

„Von den Höhen, die um den Bach (Wissul) fließen, konnten wir im Westen die hohen Solotoffischen Berge ** jenseits der Wolga sehen, und weil in dieser Gegend die untersten der diesseitigen deut-

schen Kolonien liegen, welche ich besuchen wollte, so dienten uns diese Berge zum Leitstern, um den Weg dahin über die Steppe, wo keine Spur war, zu richten, und also verliefen wir den nach Saratow führenden Salzweg. *) Der Boden erhöhte sich gleich von obengedachtem Bache an merklich und belomant zugleich ein schwarzes, von dem vorigen ganz verschiedenes und grasreiches Erdreich. Wir hatten ungefähr dreißig Werste zu fahren, ehe wir die Acker der nächsten deutschen Kolonie Kotschetnaja **) erreichten, auf welche wir gerade zugefahren waren.

Die Kolonie Kotschetnaja

Dieses Kolonistendorf, welches aus 49 Häusern, ***) meist katholischen Familien aus den fränkischen Bistümern besetzt und von einem kleinen Bach Kotschetnaja den Namen hat, gehört zu dem sogenannten Warendurgischen Kreise, der durch die Direktion von **Le-Roy** und **Pictet******) mit Kolonisten besetzt und eingerichtet worden. Dieser Kreis besteht aus 16 an der Wolga hinangebauten Kolonien, wovon die unterste 9 Werste von Kotschetnaja weiter stromabwärts, von Saratow 81 Werste der oberste aber nur 38 Werste vor dieser Stadt entlegen ist. Die Ordnung der Lage und die Stärke dieser Kolonien kann man auf nachstehendem Verzeichnisse sehen, wobei ich nur erinnere, daß jetzt hauptsächlich die russischen Benennungen, welche ihnen von dem in Saratow über alle Kolonien niedergelegten Komptor *****) beige-

*) In der Geschichte ist dieser Salzweg, der vom Eisonen nach Saratow führen, bekannt unter dem Namen Salztrakt.

**) Hölzel.

***) Nach **Beras** zählte Hölzel (1778) 57 Familien.

****) **Le-Roy** und **Pictet** waren Privatunternehmer, die laut Vertrag mit der Regierung Katharinas II. Kolonisten zur Besiedlung der Wolgastreppen nach Rußland stellten — natürlich gegen Zahlung und Gewährung besonderer Rechte.

*****) **P. S. Pallas** meint damit die Saratower Vormundschaftskanzlei, welche die Behörde darstellte, die die deutschen Wolgastiedlungen verwaltete. Obgleich die Kolonien damals eine besondere Verwaltung hatten, so war das lange noch keine Selbstverwaltung, wie sie die Wolgadeutschen heute haben.

*) Die Schreibweise ist unverändert beibehalten.

**) Im heutigen Ranton Solotoff auf der Westseite.

legt worden, üblich sind, dahingegen die von der Direktion anfangs gewählten ausländischen Namen, deren mir einige nicht bekannt geworden sind, mehrentheils in Vergessenheit geraten, weil auch die Kolonisten sich ihrer nicht bedienen, sondern

gewohnt sind, ihre Dörfer mit dem Namen der ersten oder auch der jetzigen Vorsteher zu bezeichnen, die ich, als sehr zufällig, hier mit anzuführen nicht für nöthig gehalten habe. *)

Verzeichniß der Kolonien des Kreises Warendurg 1778.

Namen der Kolonie		Zahl der Familien	Zahl der Seelen		Erfernung von Saratow in Werst
Russischer	Deutscher		Männliche	Weibliche	
1. Kostjaja	Antigorod	99	177	174	38
2. Besełowa	—	39	71	79	39
3. Saumoric	—	28	51	51	40
4. Stegnaja	—	58	90	98	43
5. Wolstaja	Neu-Praband	44	100	81	49
6. Jablonofka	Schönfeld	41	77	73	52
7. Bogofka	Obernberg	66	121	98	53
8. Tarlyf	Weiderfeld	56	116	103	54
9. Tarlyfostja	Oberholkein	47	90	89	55
10. Stotofka	Biefental	51	111	98	54
11. Primolnaja	Warendurg	145	327	252	65
12. Krasnopoin	Choiß le Roi	99	204	178	70
13. Potshetkaja	Neuendorf	47	105	91	72
14. Krasnorinofka	Schöndtal	62	116	107	75
16. Kuffarenko	Schönberg	63	124	118	79
16. Kownaja	Kreuzenach	71	145	135	81

Diese Kolonien sind fast aus allen Gegenden Deutschlands verjammelt und von verschiedener, auch zum Theil gemischter Religion. Sie haben einen lutherischen Präbiger, welcher bei der evangelischen Kirche in Primolnaja wohnt und zwei katholische Geistlichen in Krasnopolze und Kostjaja. Die Wohnhäuser sind aus allen Kolonien aus Holz und mehrentheils nach einem neueren Plan zu zwei Wohnungen unter ein Dach gebaut. Daraus entstehen zuweilen nachtheilige Nachbarschaften, und weil die Gehöfte zwischen den Gebäuden ununterbrochen fortgehen und der Zwischenraum derselben nicht groß ist, so ist auch bei Feuersbrünsten die Gefahr allgemein, welches doch hätte verhütet werden sollen. Ein jeder Kolonist hat eine gute Wohnstube, ein Vorhaus und eine Feuerstelle oder Küche, zuweilen auch noch ein Kämmerchen außer der Stube. Die jetzt genannten Dorfschaften liegen sämtlich

längs der breiten Niederung der Wolga aus welcher sie sich mit Heu zum Ueberfluß und auch noch hinlänglich mit Brennholz versorgen können. Aber Bau- und Zimmerholz fehlt allen diesen Kolonien, und die Direktion hat bei deren Anlage zwei Hauptfehler begangen: erstlich, daß sie einen Landstrich gewählt, der zwar schwarzes, gutes Erdreich zeigt, aber zu hoch und zu dürr gelegen ist, so daß in trockenen Jahren, die in der hiesigen Gegend weit häufiger als gute Jahre ausfallen müssen, nichts als der Rand der Niederungen und einige wenige feuchte

*) Die Namen, welche die wolgadeutschen Kolonisten selbst ihren Dörfern beilegen, haben sich im Leben durchgesetzt, während die von der Direktion anfangs gewählten ausländischen Namen längst vergessen sind. Demnach müßten gerade diese Namen als „zufällig“ betrachtet werden im Gegensatz zu der Meinung von Wallas, der die Namen, welche die Kolonisten ihren Siedlungen gegeben haben, „zufällig“ nennt.

Gründe tragbar sind; zweitens, daß sie auf ausländischen Fuß die Kolonien ohne Noth so dicht auf einander gesetzt hat, daß auf jede nur ein geringer Antheil des guten und immer t-agbaren Landes gekommen ist. Diese Fehler, die allgemeine Lage des Landstrichs, der wegen der freien Sommerhitze, dem Ausbleiben des Thaues in der heißen Jahreszeit und wegen der Anziehung, welche die gegenüber liegenden Berge auf Wetter und Regenwolken natürlich äußern, auf immer der Dürre und Mißwachs ausgesetzt bleibt, auch zu Pflanzung von Waldungen gar keine Hoffnung gibt, und endlich die Wahl der Kolonisten, worunter mehr nahrungslöse Handwerker und Müßiggänger, als gute Ackerleute sind, versprechen diesem ganzen Kreise einen schlechten Fortgang. Es ist zwar wahr, daß sich das Volk stark vermehrt und seit dessen siebenjährigen Aufenthalt in dieser Gegend ein schöner Zuwachs der fruchtbarsten Jugend zu sehen ist. Allein wenn die Gemeinden nicht durch Verlegung einiger Dorfschaften in anderen Gegenden mehr nutzbares Land gewinnen, so ist es nicht möglich, daß sie jemals recht gedeihen und in Aufnahme kommen können.

Jetzt, da die meisten dieser Kolonien sich von der vormaligen Direktion losgesagt und von 1000 Familien sich fast 900 völlig unter die unmittelbare Oberherrschaft der Krone *) begeben haben, auch einen vom Saratowschen Komitor bestellten Kreis-

*) Die ersten in den Wolgasteppen angeordneten Kolonisten wurden in Kronskolonisten und Privatkolonisten eingetheilt. Die Kronskolonisten waren von der Katharinen'schen Regierung (von deren Agenten) selbst berufen und in Rußland angesiedelt worden und befanden sich unter der unmittelbaren Oberherrschaft der Krone. Die Privatkolonisten waren von Privatunternehmern, von dem sog. Entregeneuxen oder Beruseren (Direktoren) nach Rußland gebracht worden — laut besond. Verträgen mit der russischen Regierung und selbstredend gegen gute Bezahlung und Gewährung besonderer Rechte. So hatten diese Direktoren administrative und politische Gewalt über ihre Kolonien u. a. Und es bedurfte eines harten Kampfes bis sich die Privatkolonien von der Herrschaft der Direktoren befreit hätten. Eigentlich haben sich die Kolonisten letzten Endes abkaufen müssen.

offizier zur Aufsicht haben, ist zu hoffen, daß man diese Veränderung bald treffen wird, ehe der öftere Mißwachs üble Folgen haben kann.

Es ist zwar wahr, daß durch die Verlegung neue Kosten verurthacht und diejenigen, welche das Loos wieder trifft, zurück gesetzt werden müssen. Allein wenigstens wird doch diese bessere Nachkommenschaft dieser Leute in einen glücklicheren Zustand versetzt, um dereinst nützliche Unterthanen abgeben können.

Ich fuhr von Kotschelnaja über Krasnopolje, welches diesen Namen von seiner vortrefflich angenehmen Lage mit Recht führt; ferner Primolnaja, wo eine Kirche und die Kreisdirektion ist; bei Stotoflo, **) Tarklostka und Tarkyl vorbei, bis Popofka, wo ich übernachtete.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch.

Wargstädterdeutsch.

Mai Frau, die is schon zwee Jahr tot.
Da haw' ich denn mai lieve Noh:
Ich muß mich selwert loche, bade,
Ruß mich auch selwert järe, bade,
Mai Bachtschu un mei Blummebeet . . .
Sehst de, mai Kumpche, wie's mich geht!
— Hait amend werb's abschailich scheen
In 'n Garta. Zettiche, willst de gehn?
— Ja, wenn's de mich helfst melke hait',
Dann bin ich gern' zum gehn bereit.

Fischerdorferdeutsch.

No, mach dr nor in's Bett**) geschwind;
Ich mach' mr auch bald nin, mai Kind.

Jagodnojerdeutsch

Mr muß Reschotta aus Tschugun
In denn klaane Bettschla toum

Boaroeerdeutsch.

Loß dr Gohn**) stähn, haw' ich dr jesoot,
Un mach dr uf' n Barch, ***) du Sapperlot!
E. K.—D.

**) Straub (Stawofka) im Säben des Rufser Kantons gelegen.

*) Zu Bett gehen. **) Rahn ***) Berg (Ufer).

„Jez hats Ruh“

Dr Jergl un dr Oppe waren zwa gute „Kume,“ zwa echte daitische Kume. Jeder hat a echt daitich Pais geraacht, von denn Karmännre ehrene. Do derin ware se aans, nwer an Natur un Karakt net. Dr Jergl is laitfelig un n Spaßvogel. Er hat jo viele Kume, awr dr Oppe war doch sai Haupt-Kum, wann der aach immer knortig war un n „böse Gaid“ hat. Ich maan, des som doher, wail r hat sai Bewelung mit de Heze glämpft hat: Er war jo n Hezemäster — n Brauchr un n Karteschläger. Wann: „so fer sich biging,“ hat r immer geschilt, gschlage, gtohe, gduet un gschnerret — do war r im „ampf mit sair „Hezebrut.“ Awr jo war r doch gut. Sait jeden Dwd, aach oft am Tag, war r m Jergl sai Gaid. Us amol hat awr die Frandschaft a Loch kriet. Des kam jo — Vom Jergl saim Vieh ware paar Stiek krank worn. Des hat r m Oppe erzählt.

„Aha, hat r, des waas ich, was do is! — Morge früh komm ich mit samt m Tag her — taans von aich in Stall, bis ich ret komm in die Stub!“

— Gfährte war jo früh, erzählt mir dr Jergl. Ich hat usgpaht om Fenster do. Us amol kommt mai Oppe — wusch! zum Stall nei. A Weil vom — ich naus, hör a abschaitig Gpölk im Stall, ich gud durch die Ritx am Stalloch do — ei du — ei du! — ich konnts net meh aushalte, laaf an die Stallteer, reiß us — no — no — no! sieht der aich zwischig m Vieh do — nachig, wie r uf die Welt kom, s Kemp in dr linke Hand, die Hof in dr rechte un — flapp — flapp! rür un nür uss Vieh, immer ärgr, s Vieh tobt do. . .

„No was s Savutter! sat ich, bist du dann net selwert schon verhet do? Suchtelst der jo nachig um sich — bu dr doch n Haimisch vor! — haste dann aich daim richtige noch? . . .“

Ich, glockt der mich awr o (an!) dann desto ärger — flapp — flapp! um sich, zieht sich nocht o, sa Wort do. . . fort, wie wann zehntauind Heze hintm wäre — Noch paar Tag kam r — ach, hat der

mich awr ausgescholte do! . . .

„Gel, sat r, du Labägiger! du hast net Bseh, was ich gsch bu! Ihr dumme Volk! — Do tun se aach noch net mol bißche Vorsicht gebrauche.“

— „No was dann fere Vorsicht?“ sat ich. —

„Was dann fere Vorsicht?! — Frogt der aach noch. — Ordliche Lait schlage a Fufaise uf die Teerschwell am Stall un mol a Pantogramm uf die Stallteer. Da aich seht mr garnix, ehr A-Ehrifte!“

— „No was is dann des fer a Ding, dai Duntigtram?“ frog ich.

„Pentagramma häßts em Buch, des is e Alpßfuß,“ hat r.

— „Na jo Dummhait, des hilft doch garnix,“ hat ich.

„Was, Dummhait?!“ hat r gschrie, war böss. — „Gel des sain la Dummhait, daß de die Heze Daitol in dein Stall läßt un läßt dr dai Vieh vergeze?! — Un des war la Dummhait, daß de die Heze-Mißgebärter mit daim Lärufreiß all au mich gjat hast?! Du Antechrist! Ich war die ganz Zait üwr krank, hun festiglege, bin noch net richtig giund. . .“

— „No ja, awr mai Vieh do? — hun ich n gfrogt.“

„Ja, dai Vieh do — do hats schlecht ausgeh, awr jezt hats Ruh,“ sat r.

— Alles hot bai uns gacht. — Mai Kum Oppe awr fös do, tappt sai Kapp, zum Ding naus, haam. Des war sai letzter Gang do. — Er war kränker worn, wahrscheinlich hat r sich bai sairre nachige Heze Flapphera verlüht, hat nocht d Tophus kriet un is gftorma. —

Nwer die Gschichte is viel gschwätzt worn. Die, wo „net all wäre“ (die Dumme wärns, leßt mir,) abartig alte Wabslait: sate, die Heze hätte m in main Stall die Kränk abhert, hätte n togeritte. So a Brückhait! — Mer wisse awr, un aach die Buwa, — meh Ruh hun die Zait, daß dr Oppe tot is, alle Awergläwige un Hezetrainw, aachs Vieh. Un Ruh hot jez aach dr Oppe. Un ich gun (gönne) se m aach.

„Jez hats Ruh.“ —